

Unverkäufliche Leseprobe



Markus Hafner
**Die deutsche Altertumswissenschaft in der
NS-Zeit**

Der Gnomon von seiner Gründung 1925 bis 1949

2025. 224 S.

ISBN 978-3-406-82901-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/37890660>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Markus Hafner

*Die deutsche Altertumswissenschaft
in der NS-Zeit*

Seit ihrer Gründung 1925 gilt die Zeitschrift *Gnomon* als eines der weltweit führenden Rezensionsorgane auf dem Gebiet der Altertumswissenschaften. Die Besprechungen dort sind bekannt für ihre hohe Qualität und prägen die Wahrnehmung der rezensierten Werke oft in entscheidendem Maße. Auch gilt es im Fach als Ritterschlag, für eine *Gnomon*-Rezension angefragt zu werden. Der Gräzist und langjährige Redaktionsmitarbeiter Markus Hafner beleuchtet nun erstmals die Verstrickungen des *Gnomon* während der NS-Zeit, was angesichts der zentralen Bedeutung der Zeitschrift für das Fach sowie des Schweigens der Nachkriegsgenerationen von besonderer Brisanz ist. Sachlich und klar zeichnet der Autor auf Grundlage von bislang nicht ausgewerteten Nachlässen und Archivalien das Verhalten und die Gesinnungen der Zeitschriftengründer und der wichtigsten Mitarbeiter nach: vom aktiven Ausschluss jüdischer Wissenschaftler aus Redaktion und Rezensentenkreis über die ideologische Unterstützung des NS-Regimes bis hin zu eher seltener Zivilcourage und dem Einstehen für geschasste Kollegen. Den Hauptakteuren rund um den *Gnomon*, deren Lebenswege in kurzen biographischen Abrissen entfaltet werden, wird durch diese Studie historische Gerechtigkeit zuteil. Das sich so ergebende Gesamtbild einer akademischen Disziplin bildet einen wichtigen Mosaikstein zum besseren Verständnis der «Gleichschaltung» der deutschen Universitätslandschaft im «Dritten Reich».

Markus Hafner lehrt Griechische Philologie an der Universität Graz. Er forscht zur griechisch-römischen Interkulturalität der Kaiserzeit, zur Konzeption von Autorschaft in der antiken Literatur und zur Geschichte seines Fachs im 20. Jahrhundert. Bei C.H.Beck ist von ihm lieferbar: «Funktion, Stimme, Fiktion. Studien zu Konzeptionen kooperativer Autorschaft in frühgriechischer und klassischer Literatur», *Zetemata* Band 158 (2023).

Markus Hafner

*Die deutsche Altertumswissenschaft
in der NS-Zeit*

Der *Gnomon* von seiner
Gründung 1925 bis 1949

C.H.Beck

Für Patricia Rosenmeyer

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2025
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Satz: SchwabScantechnik GmbH, Göttingen
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 82901 7



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produksicherheit.beck.de

Inhalt

- 7 Vorwort des Verfassers
- 9 Repräsentanz und Brisanz eines altertumswissenschaftlichen Großprojekts
- 13 Gründungszeit: der *Gnomon* in den Zwanzigerjahren
- 37 Kritische Jahre für den *Gnomon* und seine Herausgeber
- 81 Von den Bestrebungen zur Neugründung bis zum ersten Nachkriegsheft
- 99 Ein Ausblick auf die Anfangsjahre nach 1949

Anhang

- 107 Anhang I: Zeugnisse und Briefkorrespondenzen (T1–61)
- 175 Anhang II: Übersicht über die Herausgeber und Redakteure des *Gnomon* von 1925 bis 2024
- 179 Forschungsliteratur
- 191 Anmerkungen
- 222 Namensregister

«Das humanistische Bildungsideal, wie man es im einzelnen auch formulieren mag, hat die Erziehung des Menschen zum Menschen im Auge, und um den Menschen geht es für uns nach allem, was wir erlebt, erlitten und nicht zuletzt auch verschuldet haben, in unserer Gegenwart mehr denn je.»¹

«Die menschlichen Rücksichten und Empfindungen stehen auf einem anderen Blatt und können letzten Endes die Haltung einer Zeitschrift nicht bestimmen.»²

«Die Lebendhaltung des Gnomons verlangt, dass das politisch notwendige möglichst geräuschlos getan wird. Alles, was daran vorbeiredet, ist unproduktiv.»³

Vorwort des Verfassers

Das vorliegende Buchprojekt verdankt seine Genese einer Anregung Martin Hoses aus dem Jahr 2019: Als Schriftleiter des *Gnomon* gab er den Anstoß, Archivforschungen zur Geschichte der Rezensionszeitschrift zu beginnen, um besonders die Jahre 1933/34 und 1946–1949 erstmals kritisch aufzuarbeiten. Dank einer Anschubfinanzierung aus Mitteln des *Gnomon* sowie vielen hilfreichen Gesprächen konnten die Recherchen rasch in Gang gebracht werden; bereits nach wenigen Wochen gelang es mir, brisantes Material ausfindig zu machen und dieses zu analysieren. Ich stieß dabei insbesondere auf bislang verschollen geglaubtes Material – es erwies sich von zentraler Relevanz für die Geschichte des *Gnomon* und überhaupt der deutschen Altertumswissenschaft der Zwanziger-, Dreißiger- und Vierzigerjahre. Weitere Erkenntnisse betrafen die verlegerische Seite des *Gnomon*, der von 1925–1944 bei Weidmann in Berlin und dann, nach fünfjähriger Unterbrechung, ab 1949 bei C.H.Beck in München erschienen war.

Nach mehrfacher Unterbrechung in Folge der Bibliotheks- und Archivschließungen während der COVID-19-Pandemie konnte das Projekt schließlich Mitte des Jahres 2024 zu einem Abschluss gelangen. Für wichtige und weiterführende Hinweise danke ich an dieser Stelle Martin Hose (München), Stefan Rebenich (Bern), Gernot Michael Müller (Bonn) sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Abteilung für Handschriften, Alte Drucke und Archivalien der Bayerischen Staatsbibliothek in München – besonderer Dank geht an Maximilian Schreiber, der mir bei der Arbeit mit einzelnen Nachlässen eine große Hilfe war. Ohne die große Initiative und die inhaltlichen sowie formalen Vorschläge des (inzwischen ehemaligen) altertumswissenschaftlichen Lektors bei C. H.Beck, Stefan von der Lahr, sowie seines Nachfolgers Martin Hallmannsecker hätte das vorliegende Buchprojekt weder in dieser

Form noch zu diesem Zeitpunkt, dem hundertjährigen Gründungsjubiläum des *Gnomon*, realisiert werden können. Abschließend ist es kaum nötig zu betonen, dass die Schriftleitung des *Gnomon* die hiermit vom Verfasser vorgelegten Analysen nicht notwendigerweise teilt. Gewidmet ist die Studie Patricia, der ich manches verdanke und deren Familiengeschichte mir bewusst gemacht hat, wie relevant derlei Aufarbeitungen der Vergangenheit unseres gemeinsamen Faches sind.

Graz, im Sommer 2024

Repräsentanz und Brisanz eines altertumswissenschaftlichen Großprojekts

Die vorliegende fachgeschichtliche Studie zeichnet die Entwicklung der in der Weimarer Republik gegründeten Zeitschrift *Gnomon* nach: Das wissenschaftliche Großunternehmen der Zwanzigerjahre avancierte schon bald nach seiner Gründung zu *dem* zentralen Rezensionsorgan der Altertumswissenschaften im deutschsprachigen Raum sowie darüber hinaus. Zudem bietet die Studie erstmals Quellen und Texte, die paradigmatisch für die Entwicklung der Altertumswissenschaften zu Beginn des ›Dritten Reichs‹ sind: Auf Grundlage des neu erschlossenen Materials kann die Schlüsselrolle wichtiger Akteure im altertumswissenschaftlichen Feld – etwa Richard Harders oder Matthias Gelzers – zu Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (1933/34) schärfer konturiert und deren aktives Verhalten deutlich herausgestellt werden. Indem zugleich der ›Neubeginn‹ nach Ende des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundene Wiederaufnahme des altertumswissenschaftlichen Betriebs im Zeitraum 1946 bis 1949 in den Blick genommen werden, lassen sich Kontinuitäten ebenso wie Diskontinuitäten präziser erfassen und größere Entwicklungslinien aufzeigen.

Die Zeitschrift *Gnomon* wurde seit dem Gründungsjahr 1925 beim Berliner Verlag Weidmann herausgegeben. Mit Beginn des Jahres 1934 kam es im Zuge der sich rasant entwickelnden politischen Verhältnisse zu einer Umbildung des Herausgeberstabs. Statt bisher sechzehn Herausgebern plus einem Redakteur firmierten vom ersten Heft des zehnten Jahrgangs an nur mehr drei Herausgeber sowie ein verantwortlicher Redakteur, Richard Harder, auf der Titelseite der Zeitschrift. Die vorliegende Untersuchung beleuchtet auf Basis einschlägiger Quellen und Briefkorrespondenzen die politischen, funktional-strategischen sowie persönlichen Gründe für diese Umstellung. Die Zeugnisse, die am Ende

des Buches in einem separaten Anhang (Anhang I) dargeboten werden, eröffnen überraschende und neue Perspektiven auf die verschiedenen Einstellungen und Fraktionen in der Frage der Neubildung des Herausgebergremiums: Das Spektrum reicht dabei von politisch gut angepassten und das NS-System affirmierenden Wissenschaftlern über kritische, letztlich jedoch wirkungslose Stimmen bis hin zu ablehnenden Haltungen, die im Jahr 1933 die Entlassung der nun als «nichtarisch» oder als nicht mehr erwünscht eingestuftem Wissenschaftler zu verhindern versuchten.

Die im Folgenden dargebotenen Zeugnisse sind auf zweierlei Weise brisant und lösen zugleich ein Problem, indem sie bisher existierende Wissenslücken schließen: zum einen ermöglichen die bislang als verloren geltenden Korrespondenzen, die erst seit wenigen Jahren in Nachlässen zugänglich sind, erst jetzt Schlüsse über die Vorgänge besonders der Jahre 1933 und 1934 bei der Rezensionszeitschrift *Gnomon*.¹ Zum anderen tritt nun die Rolle zentraler Akteure zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft sowie in der Zeit der Neugründung nach dem Zweiten Weltkrieg in größerer Deutlichkeit hervor und wird damit besser verstehbar.²

Die Entwicklungen beim *Gnomon* können ferner in doppelter Hinsicht als repräsentativ für die Wissenschaftspolitik zu Beginn des «Dritten Reichs» gelten: erstens lassen sich hier *in nuce* auch anderswo vertretene Haltungen wissenschaftlicher Akteure zwischen Befürwortung, Anpassung und Verweigerung beobachten;³ zweitens war der *Gnomon* ein Unternehmen der gesamten Altertumswissenschaft, an dem führende Vertreter verschiedenster Disziplinen (Alte Geschichte, Archäologie, Klassische Philologie, Philosophiegeschichte, Sprachwissenschaft, Pädagogik) beteiligt waren und das somit auf exemplarische Weise das Gesamtbild der zeitgenössischen Hochschullandschaft repräsentiert.

Gleichzeitig nimmt der *Gnomon* eine bedeutende Sonderstellung ein, die auch seine Geschichte geprägt hat: Andere altertumswissenschaftliche Zeitschriften, etwa der *Hermes*, nahmen und nehmen Angebote von interessierten Beiträgerinnen und Beiträgern entgegen: Hier reagieren die Herausgeber auf äußere Initiative. Demgegenüber bildete der *Gnomon* seit seiner Gründung stets eine Ausnahme – hier wurden und wer-

den Rezensionen nach wie vor vonseiten des Herausbergremiums beauftragt und durch die Redaktion vergeben.⁴ Beim *Gnomon* lag und liegt somit eine explizite ‹Beauftragung› vor, die den Herausgebern seit jeher eine andere Gestaltungsmöglichkeit erlaubte – bis hin zur aktiven Gestaltung der Fachpolitik. Förderlich hierfür waren gerade der breite und (aus heutiger Sicht gesprochen) ‹interdisziplinäre› Herausgeberstab des *Gnomon* sowie das Renommee der einzelnen Herausgeber: Diese ließen eine Besprechung in der noch jungen Zeitschrift der Weimarer Republik äußerst attraktiv erscheinen. Unter den neuen Verhältnissen 1933/34 bündelten sich die fachpolitischen Möglichkeiten des *Gnomon*-Herausbergremiums zu einer neuen, geradezu fatalen Wirkkraft: Durch die personalen Veränderungen, die mit dem gewaltsamen politischen und kulturellen Systemwechsel einhergingen, wurden die Herausgeber in der NS-Zeit ermächtigt, nur noch diejenigen Rezensenten auszuwählen, die ihnen unter den veränderten Umständen opportun erschienen.

Nachdem die Involvierung von Althistorikern in den Nationalsozialismus⁵ durch fachgeschichtliche Arbeiten etwa von Volker Losemann, Beat Näf, Ursula Wolf und Stefan Rebenich⁶ bereits besser erschlossen wurde und vereinzelte Studien, beispielsweise diejenigen von Eckart Mensching, Jürgen Malitz, Cornelia Wegeler oder Gerhard Schott,⁷ die Entwicklung der Klassischen Philologie behandelten,⁸ treten mit der vorliegenden Studie neue Aspekte hinzu, die dabei helfen, die fächerübergreifende Rolle namhafter Altertumswissenschaftler weit differenzierter zu betrachten.

Insgesamt offenbart sich am Herausgeber- (1933/34) ebenso wie am Verlagswechsel (1949) beim *Gnomon* ein gesamtwissenschaftliches und -gesellschaftliches Phänomen, gerät dabei doch auch die Rolle der beteiligten Verlagsakteure in den Blick: Der *Gnomon* wurde in den ersten 20 Jahren seines Bestehens (Bd. 1–20 [1925–1944]) von Weidmann in Berlin herausgegeben und erschien ab Bd. 21 (1949) bei C.H.Beck in München. Wie bei anderen Verlagen, etwa Walter De Gruyter & Co. in Berlin,⁹ lässt sich anhand der Korrespondenzen zwischen dem Verleger und der *Gnomon*-Redaktion rekonstruieren, dass Weidmann auf den neuen Anpassungsdruck im NS-System reagieren musste und zugleich weiter an wirtschaftlichem Erfolg orientiert war. So sollte der verlegeri-

sche Alltag auch unter den aktualisierten politischen Bedingungen am Laufen gehalten werden.

Statt eine übergreifende Synthese zu bieten, will die vorliegende Fallstudie auf ebenso exemplarische wie repräsentative Weise zu einem besseren Verständnis davon führen, welche brisante Rolle den am altertumswissenschaftlichen Großprojekt des *Gnomon* beteiligten Wissenschaftlern in der anvisierten Zeitstellung der Jahre 1925 bis 1949 sowie darüber hinaus zukam.¹⁰ Damit versteht sie sich als ein fachgeschichtlicher Beitrag, der Licht ins Dunkel des altertumswissenschaftlichen Feldes in den Jahren der sogenannten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten sowie in der Zeit des ‹Neubeginns› nach 1945 bringen möchte.

Gründungszeit: der *Gnomon* in den Zwanzigerjahren

Der *Gnomon*, die «Kritische Zeitschrift für die gesamte Klassische Altertumswissenschaft», ging zum ersten Mal im Juli 1925 in den Druck. Im April desselben Jahres war bereits ein ankündigender Prospekt erschienen. Die neugegründete Zeitschrift wurde im Berliner Verlag Weidmann («Weidmannsche Verlagsbuchhandlung») verlegt,¹ das Projekt wurde vom Verlagsinhaber Hans Reimer dem Jüngeren initiiert.² Mit dem ersten Heft 1925 bot der Umschlag des *Gnomon* außer dem Namen des Redakteurs Richard Harder – so stand unter der Herausgeberliste der Schriftzug zu lesen: «Mit der Redaktion beauftragt: Dr. phil. Richard Harder (Berlin)» – in alphabetischer Reihenfolge insgesamt sechzehn Herausgeber. Diese Namensliste sollte bis zum zwölften Heft des neunten Bandes im Dezember 1933 so beibehalten werden:³

- Ludwig Curtius (Archäologie, Heidelberg)
- Ludwig Deubner (Klassische Philologie, Freiburg)
- Eduard Fraenkel (Klassische Philologie, Kiel; später Göttingen; im Zeitraum 1931–1933 in Freiburg)
- Matthias Gelzer (Alte Geschichte, Frankfurt a. M.)
- Ernst Hoffmann (Philosophiegeschichte, Heidelberg)
- Werner Jaeger (Klassische Philologie, Berlin)
- Walther Kranz (Klassische Philologie, Lehrer in Berlin, seit 1928 und bis Mai 1933 Rektor der Landesschule Pforta)
- Karl Meister (Klassische Philologie, Heidelberg)
- Peter von der Mühl (Klassische Philologie, Basel)
- Karl Reinhardt (Klassische Philologie, Frankfurt a. M.)
- Gerhart Rodenwaldt (Generalsekretär des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, Berlin)

- Wilhelm Schubart (Papyrussammlung, Altes Museum Berlin)
- Wilhelm Schulze (Sprachwissenschaft, Berlin)
- Eduard Schwartz (Klassische Philologie, München)
- Johannes Stroux (Klassische Philologie, München)
- Wilhelm Weber (Alte Geschichte, Tübingen)

Außer dem Wilamowitz-Schüler und späteren Rektor des Internats Landesschule Pforta Walther Kranz, der im Jahr 1917 einen Ruf an die Universität Göttingen zugunsten des gymnasialen Dienstes abgelehnt hatte, handelte es sich bei den unterzeichnenden Herausgebern allesamt um universitäre Lehrstuhlinhaber, deren breites Interessen- und Themenspektrum die Altertumswissenschaft der Weimarer Republik in ihrer inhaltlichen Breite vertreten sollte. Zugleich deutet die Wahl von Kranz in den Stab der Herausgeber darauf hin, dass man auch die Wirkung der Forschung «auf die moderne Erziehung und Bildung» berücksichtigen wollte, wie in der Einleitung zum ersten Heft des Jahres 1925 zu lesen stand.⁴ Insgesamt umfasste das Herausbergremium Persönlichkeiten von höchstem Ansehen in der damaligen Altertumswissenschaft – eine Rezensionsanfrage vonseiten des noch jungen *Gnomon* konnte so als eine besondere Auszeichnung gelten.

BIOGRAMME RICHARD HARDERS (1896–1957) UND DER ZWISCHEN 1925 UND 1933 BETEILIGTEN HERAUSGEBER

**Richard Harder (1896–1957) – Redaktion 1925–1937,
Mitherausgeber 1929⁵–1944**
*Geb. am 19.01.1896 in Tetenbüll (Nordfriesland),
gest. am 04.09.1957 in Zürich.*

Nach dem Abitur an der Kieler Gelehrtenschule studierte Harder in Heidelberg (Theologie), Kiel und Berlin (Klassische Philologie), wo er 1924 bei Werner Jaeger, dem er aus Kiel gefolgt war, mit einer Arbeit über den pseudopythagoreischen Autor Ocellus Lucanus

promoviert wurde. Hierzu hatte er in den Jahren 1921 und 1922 Quellenstudien in italienischen Bibliotheken betrieben. Im Anschluss an die Heidelberger Habilitation (1927) zu Ciceros *Somnium Scipionis* bei Otto Regenbogen erhielt er Professuren in Königsberg (1927), Kiel (1930) und München (1941–1944), wo er zugleich dem Institut für Indogermanische Geistesgeschichte vorstand, einer Einrichtung, welche die Forschung im Sinne der nationalsozialistischen Vorstellungen Alfred Ernst Rosenbergs vorantreiben sollte.⁶ In der Nachkriegszeit lebte er zurückgezogen als Privatier in Possenhofen südlich von München, ehe der vom Spruchkammerverfahren 1947 als «Mitläufer» (Kat. 4) eingestufte Harder 1952 auf ein Ordinariat für Griechisch nach Münster berufen wurde.⁷ Seine Forschungsgebiete lagen im Bereich des Platonismus und Neuplatonismus – er erstellte eine Gesamtübersetzung Plotins in fünf Bänden – sowie der Rezeption griechischer Philosophie in Rom, etwa bei Cicero. Neben Arbeiten zu Lyrik und griechischer Epigraphik legte er Übersetzungen antiker Klassikertexte vor, etwa zu Platon, Ovid oder Tyrtaios.

Im Jahr 1925 übertrug Jaeger seinem Schüler Richard Harder die Redaktionsleitung des neu gegründeten *Gnomon*, die dieser bis 1937 innehatte (Nachfolger ab Heft 1 des Jahres 1938 war Harders Schüler Marg). Zugleich war Harder von Mitte 1929 bis 1944 Mitherausgeber der Zeitschrift und fungierte als *spiritus rector* und leitender Kopf im Zuge der mit der Veränderung des Herausgeberstabs 1933/34 verbundenen, antisemitischen und rassenideologischen Maßnahmen. Er wirkte bis zum letzten Erscheinen des *Gnomon* 1944 als philologischer Experte innerhalb des Triumvirats zusammen mit den beiden Mitherausgebern Rodenwaldt und Gelzer. Harder, dessen beruflicher Aufstieg in der NS-Wissenschaftspolitik steil verlief, trat 1946 von der Herausgeberschaft zurück und bestimmte Gelzer als testamentarischen Nachfolger.⁸

Literatur:⁹ SCHADEWALDT (1958), MARG (1960) 476–490, LOSE-MANN (1977) 139–173, 241–256, MENSCHING (2000) 78–91, 107–126, SCHREIBER (2006) 185, 195, 222–225, 231, 242, 245 f., SCHOTT (2008), HELMIG (2012).

**DIE MITHERAUSGEBER VON 1925 BIS 1933
IN ALPHABETISCHER REIHUNG**

Ludwig Curtius (1874–1954) (Archäologie, Heidelberg)

Geb. am 13.12.1874 in Augsburg, gest. am 10.04.1954 in Rom.

Nach dem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in München (1894–1897) wandte sich der gebürtige Augsburger Ludwig Curtius dem Studium der Klassischen Archäologie zu und promovierte 1902 in München bei Adolf Furtwängler zu den antiken Hermen. Die Habilitation zur Geschichte der frühklassischen Plastik erfolgte 1907 ebenda. Curtius erhielt ordentliche Professuren in Erlangen (1913), Freiburg (1918) und Heidelberg (1920–1927), ehe er von 1928 bis 1937 Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom wurde. Zu seinen Forschungsgebieten zählten die griechisch-römische Plastik und Malerei sowie das römische Porträt. Er verfasste groß angelegte Überblicke zur griechischen Kunst und ging darüber hinaus einer Vielzahl publizistischer Tätigkeiten nach. Zu seinen Schülern zählten Otto Johannes Brendel und Karl Schefold.

Obwohl Curtius seit den 1920er Jahren Mitglied in der Deutschnationalen Volkspartei war, trat er in Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten, was 1933 zu seinem freiwilligen Rücktritt als *Gnomon*-Mitherausgeber und im September 1937 zur Entlassung aus den Diensten des Deutschen Reichs und zu seiner Zwangspensionierung führte. Dies habe er im Nachhinein, laut seinen später überaus populären Memoiren, «wie einen Ritterschlag» empfunden. Curtius, der bis zu seinem Tod in Rom wohnhaft blieb, galt in der Nachkriegszeit als universeller Gelehrter und Humanist. Neuere Untersuchungen arbeiten dagegen die Ambivalenzen in Curtius' Haltung heraus, die vor 1945 zahlreiche Übereinstimmungen mit der nationalsozialistischen Ideologie aufgewiesen habe.

Literatur: BULLE (1937), CURTIUS (1950), FABER (2003), SÜNDERHAUF (2011) 265–290, DIEBNER (2009), DIEBNER/GRAEPLER (2012), DIEBNER/JANSEN (2016), DRÜLL (2019) 175 f.

Ludwig Deubner (1877–1946) (Klassische Philologie, Freiburg)

Geb. am 03.02.1877 in Riga, gest. am 25.03.1946 in Berlin.

Nach seinem Studium in Marburg, Berlin und Gießen wurde Ludwig Deubner 1899 mit einer Arbeit über das antike Inkubationswesen und dessen Rezeption im christlichen Heiligenkult in Gießen promoviert. Nach seiner Bonner Habilitation 1903 erhielt er ordentliche Professuren in Königsberg (1912) und Freiburg (1917). Von 1927 bis zu seinem Lebensende war er als Nachfolger von Hermann Diels Lehrstuhlinhaber im Fach Klassische Philologie an der Berliner Universität. In seiner Arbeit verband er philologische mit religionsgeschichtlichen Themen, besonders bei der Deutung antiker Kulte und Riten. Von diesem Tätigkeitsfeld zeugt das noch immer maßgebliche Werk *Attische Feste* (1932). Seit 1938 leitete er die editionswissenschaftlichen Unternehmungen im Rahmen des *Corpus Medicorum Graecorum* sowie der *Rhetores Graeci* an der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Im Rahmen der antijüdischen Maßnahmen bei der Zeitschrift *Gnomon* äußerte Deubner zwar Gegenvorschläge und verhaltene Kritik am mit der nationalsozialistischen Herrschaft konformen Kurs der Redaktion, doch zählte er bis zum Ende seiner Mitherausgeberschaft im Jahr 1933 zum engeren ›Mitläufer‹-Kreis um Harder und zeigte trotz des Mitgefühls mit Fraenkel eine affirmative Haltung gegenüber dessen Ausbootung. Im Dezember 1933 schrieb er demgemäß an Harder, «[p]ersönliche Dinge» müssten nun «zurücktreten, sachlich geht es einfach anders nicht», was sich ein jeder sagen müsse, «der die Lage einigermassen überschaut».

Literatur: LATTE (1948), NILSSON (1949), SCHADEWALDT (1950), FRANKE (1957), RADKE (1993).

Eduard Fraenkel (1888–1970) (Klassische Philologie, Kiel; später Göttingen und Freiburg)

Geb. am 17.03.1888 in Berlin, gest. am 05.02.1970 in Oxford.

Der gebürtige Berliner Eduard Fraenkel studierte in seiner Heimatstadt bei Diels, Norden, Wilamowitz und Schulze Altertumswissenschaften. Anschließend studierte er im Jahr 1909 in Göttingen bei Pohlenz, Wackernagel und Leo. Nach seiner Göttinger Promotion zur römischen Komödie bei Friedrich Leo (1912) wurde er Mitar-

beiter am Münchner *Thesaurus Linguae Latinae* (1913–1915), ehe er sich in Berlin zum Thema der Originalität bei Plautus habilitierte (1917). Professuren führten ihn in der Folge nach Kiel (1923), Göttingen (1928) und Freiburg,¹⁰ wo er von 1931 bis 1933 als Kollege des dreizehn Jahre jüngeren Wolfgang Schadewaldt, den Fraenkel bereits früh akademisch gefördert hatte,¹¹ lehrte.¹² Nachdem er aufgrund seiner jüdischen Herkunft in Folge des seit Februar 1933 geltenden Lehrverbots im Oktober 1933 in den vorläufigen, Anfang März 1934 dann in den endgültigen Ruhestand zwangsversetzt worden war, wechselte er auf Vermittlung Gilbert Murrays und mit Hilfe des 1933 gegründeten Academic Assistant Council im Herbst 1934 nach Oxford. Dort wirkte er bereits seit Dezember 1934 und bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1953 als Professor für Latinistik prägend auf die englische Klassische Philologie. Fraenkel, der sich in den Zwanzigerjahren zu einem der führenden Altphilologen entwickelt hatte, bearbeitete ein breites Themenspektrum: In Nachfolge seines Göttinger Lehrers Friedrich Leo (Fraenkel gab Leos Kleine Schriften im Jahr 1960 heraus), dessen Ansichten er zugleich entscheidend modifizierte, steht die Forschung zu Plautus. Neben latinistischen Arbeiten zu Cicero und Cato sind die auf Englisch publizierten Werke *Horace* (1957, dt. 1963) und der umfassende Kommentar zum *Agamemnon* des Aischylos (1950, 3 Bde.) bis heute maßgeblich.

Fraenkel, der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammte, wurde unter dem NS-System als ‚Nichtarier‘ eingestuft und war so seit dem Jahr 1933 zunehmender Isolation sowie den Verleugnungen vonseiten seiner Fachkollegen ausgesetzt. Neben seiner Mitherausgeberschaft im *Hermes*, die er in den Jahren 1932 und 1933 (Bd. 67/68) innehatte, musste er auch diejenige beim *Gnomon* aufgeben. Dort führte der misslungene Versuch, Fraenkel zum freiwilligen Rücktritt zu drängen, zur Umbildung des Herausgeberstabes. Durch die Emigration nach England 1934 konnte er sich schließlich weiterer Repression entziehen.

Literatur: LLOYD-JONES (1971), WILLIAMS (1972), HORSFALL (1990), KRÖMER (1993), WEGELER (1996) 106–112, WEST (2002), DEUFERT (2004), MALITZ (2006) 303–312, MAAS (2010) 202 f., BERNER/PAIT (2012), STRAY (2014), STRAY (2017).

**Ernst Hoffmann (1880–1952) (Philosophiegeschichte,
Heidelberg)**

Geb. am 13.01.1880 in Berlin, gest. am 28.01.1952 in Heidelberg.

Ernst Hoffmann studierte ab dem Jahr 1899 in Berlin bei Wilamowitz, Diels und Harnack Philologie sowie Theologie, dazu in Heidelberg und Göttingen auch Philosophie. Nach der Berliner Promotion bei Hermann Diels zur *Metaphysik* des Aristoteles (1905) folgten Jahre der Gymnasialtätigkeit in Berlin und schließlich, 1922, der Gang nach Heidelberg, wo er bis 1935 eine Professur für Philosophie und Pädagogik bekleidete. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählten neben der Geschichte des Platonismus in Antike und Mittelalter besonders die Schriften des Nikolaus von Kues. Ab 1927 leitete er die Cusanus-Kommission an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Zu seinen Schülern zählte etwa Paul Oskar Kristeller.

Aus einem Brief an Harder (Dezember 1933) gehen nicht nur Hoffmanns liberale Gesinnung und seine ablehnende Haltung gegenüber den Richtlinien des NS-Regimes hervor; er solidarisierte sich sogar klar mit Fraenkel und machte seiner Verärgerung über dessen bevorstehendes Ausscheiden aus dem *Gnomon* Luft. Da seine Haltung den neuen Machthabern ein Dorn im Auge sein musste, wurde Hoffmann zum 1.10.35 auf eigenen Antrag hin emeritiert und verlor damit freiwillig die universitäre Lehrerlaubnis, um so einer drohenden Amtsenthebung – er wurde als ‚Nichtarier‘ eingestuft – zu entgehen. Er lebte weiter in Heidelberg und nahm zum Wintersemester 1945/46 für wenige Semester, bis zum 31.3.48, seine Lehrtätigkeit wieder auf.

Literatur: WILPERT (1953), SCHMITT (1972), TILITZKI (2002) 600 f. mit Anm. 24, DRÜLL (2019) 362 f.

**Werner Wilhelm Jaeger (1888–1961) (Klassische Philologie,
Berlin)**

*Geb. am 30.07.1888 in Lobberich (Niederrhein),
gest. am 19.10.1961 in Boston, MA (USA).*

Werner Jaeger studierte (1907–1911: Klassische Philologie, Philosophie, Theologie), promovierte (1911) und habilitierte sich (1914) an der Universität Berlin. Nach einer außerordentlichen Professur in

Basel (1914) und einer ordentlichen Professur in Kiel (1915–1921) kehrte er als Nachfolger seines Mentors Wilamowitz zum Wintersemester 1921/22 nach Berlin zurück, wo er bis zu seiner Berufung in die USA (1936) lehrte. In den Vereinigten Staaten, deren Staatsbürgerschaft er 1943 erhielt, hatte er Professuren an der University of Chicago (1936) – «a city of gangsters and cattlemen» (CALDER [1990] 221) – sowie an der Harvard University in Boston (Cambridge), Massachusetts (1939–1960) inne. Zu den Schwerpunkten seiner Forschung zählten die Werke des Aristoteles, des Demosthenes und des Gregor von Nyssa, zudem die Konvergenzen zwischen Frühem Christentum und Platonismus. Darüber hinaus setzte er sich stark für eine Wiederbelebung klassisch-humanistischer Bildung an Schulen sowie Universitäten ein, was sich unter dem Begriff des «Dritten Humanismus» im dreibändigen Hauptwerk *Paideia* (Berlin 1934, 1944, 1947) niederschlug.

Werner Jaeger entwickelte sich in den Zwanzigerjahren zu einem *spiritus rector* und Hauptorganisator der deutschen Altertumswissenschaft. So war er an der Gründung des Deutschen Altphilologenverbands (1925), der Schriftenreihe *Neue Philologische Untersuchungen* (1926) sowie der Zeitschriften *Die Antike* (1925)¹³ und *Gnomon* (1925) federführend beteiligt. Gegenüber der bevorstehenden Entlassung Fraenkels aus dem Herausgeberstab des *Gnomon* blieb Jaeger zunächst skeptisch, lenkte jedoch später ein. Der Berliner Ordinarius, der seit 1931 in zweiter Ehe mit einer «Halbjüdin» verheiratet war und daher Repressionen aufgrund der verschärften NS-Rassengesetzgebung fürchten musste, folgte 1936 einem im Jahr zuvor ausgesprochenen Ruf nach Chicago – «nach langem Zögern und gegen die Mißbilligung der Berliner Fakultät, aber unter offensichtlicher Duldung der NS-Regierung» (WESSELING [2001] Sp. 723). Nach seiner auf eigenen Wunsch erfolgten Entlassung aus dem preußischen Landesdienst zum 30.9.36 erhielt er am 12.11.36 ein von Hitler und Göring unterzeichnetes Dankeschreiben¹⁴ – Jaeger hatte bereits ab 1933 versucht, Aspekte der NS-Bildungspolitik, etwa die Rassenideologie, in sein Werk zu integrieren (OBERMAYER [2014] 24–30, RÖSLER [2017]).

In den Vereinigten Staaten war Jaeger, der «brilliante, fast fanatische Forscher und Organisator [...] unvorstellbar» (W. M. Calder III). Als man ihn, Gründungsfigur der Zeitschrift mit internationaler Geltung, im Jahre 1946 fragte, ob er wieder in den *Gnomon* eintreten wolle, lehnte er ab.

Literatur: SCHADEWALDT (1962), CALDER (1989) (= deutsche Vorfassung von CALDER [1990]), MENSCHING (1991) 25–116, GÖTTE/PÖSCHL (1993), CALDER/BRAUN (1996), WESSELING (2001), MEIS/OPTENDRENK (2009), MAAS (2010) 347–350, CALDER (2012), OBERMAYER (2014) 24–30, RÖSLER (2017).

Walther Kranz (1884–1960) (Klassische Philologie, Lehrer in Berlin, später Rektor der Landesschule Pforta)

*Geb. am 23.11.1884 in Georgsmarienhütte (nahe Osnabrück),
gest. am 18.09.1960 in Bonn.*

Kranz widmete sich dem Studium der Klassischen Philologie in Göttingen (1903/04) und Berlin, wo er 1910 bei Wilamowitz zum Stasimon der griechischen Tragödie promoviert wurde – Grundstein für die Monographie *Stasimon* von 1933. Zugunsten des gymnasialen Schuldiensts entschied er sich gegen die Universitätslaufbahn (1917 Ablehnung eines Rufs nach Göttingen) und unterrichtete als Gymnasiallehrer in Berlin, ehe er im Jahr 1928 zum Rektor des Internats Landesschule Pforta ernannt wurde. Auf Druck der Nationalsozialisten trat der mit einer Jüdin verheiratete Kranz 1933 vom Rektorat zurück, unterrichtete noch bis 1937 in Halle und verlor schließlich jede Lehrberechtigung. Nach der Emigration in die Türkei lehrte er als Professor für Philosophiegeschichte und Klassische Philologie an der Universität Istanbul (1943–1950).¹⁵ Nach keineswegs einfachen Jahren im türkischen Ausland kehrte er schließlich nach Deutschland zurück: Vom Wintersemester 1950/51 bis 1955 war er Honorarprofessor für altsprachliche Didaktik an der Universität Bonn. Neben der didaktischen Praxis galt seine Forschung der Tragödie und der griechischen Philosophie, deren Entwicklung und Rezeption er in populären Werken, die hohe Auflagen erreichten, nachzeichnete. Einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte er ferner durch die Beschäftigung mit den Vorsokratikerfragmenten, in deren Rahmen er das Werk seines Lehrers Hermann Diels fortsetzte.

Walther Kranz war im Gründungsjahr 1925 als der einzige Schulmann in den *Gnomon*-Herausgeberstab aufgenommen worden, da er für die durchaus erwünschte Verbindung von Forschung und Schulerziehung stand. Im Zuge der Umschichtungen des Gremiums 1933/34, die sich auf Druck des NS-Systems ereigneten, sollte er ebenso wie Fraenkel ersetzt werden: Erstens war er mit einer Jüdin

verheiratet, zweitens hatte er als Mitorganisator der Preußischen Schulreformen zu Zeiten der Weimarer Republik infolge der NS-*«Machtergreifung»* seinen zuvor so guten Ruf verloren.¹⁶

Literatur: HERTER (1960), MÜLLER (1962), VOGT (1967) 509 f., MENSCHING (1987) 35–40, (1988) 357, (1991) 5–24, (1996) 76–154, (2004) 36–130.

Karl Meister (1880–1963) (Klassische Philologie, Heidelberg)

Geb. am 22.10.1880 in Leipzig, gest. am 13.09.1963 in Heidelberg.

Karl Meister, Sohn des Leipziger Sprachwissenschaftlers Richard Meister und wie dieser interessiert an den altgriechischen Dialekten, studierte ebenda Klassische Philologie, Indogermanistik und Archäologie. 1905 wurde er zu syntaktischen Eigenheiten in kretischen Dialektinschriften promoviert. Die Habilitation (1909) widmete sich in der Folge dem Wandel des Lateinischen hin zum Vulgärlatein am Beispiel der spätantiken *Peregrinatio Aetheriae*. In der Folge führten ihn Professuren nach Berlin (1909), Königsberg (1914) sowie Heidelberg (1921), wo er bis 1949 wirken sollte, auch als Dekan der Philosophischen Fakultät (1926/27) und Rektor (1930/31). Seine breiten Forschungsinteressen umfassten die lateinische Sprache und Literatur, vom Altitalischen bis hin zum Vulgärlatein, dazu die *«Sittengeschichte»* der Römer. Andererseits verfolgte er seine Interessen für die griechische Sprachgeschichte, der bereits die Dissertation gewidmet hatte, weiter. Sein Buch *Die homerische Kunstsprache* (1921), das sich dem kunstvollen epischen Dialekt-Amalgam widmete, gilt nach wie vor als sein Hauptwerk.

Meister gehörte zu derjenigen Gruppe der Herausgeber des *Gnomon*, die weder affirmierend noch kritisch zu den personellen Umschichtungen des Herausgeberstabs 1933/34 Stellung nahm und die somit die entsprechenden Änderungen stillschweigend geschehen ließ.

Literatur: PETERSMANN (1990), GÄRTNER (1993), PÖSCHL (1993), DRÜLL (2019) 521 f.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de